

Erinnerungen an Burkhard Mangold

Autor(en): **Plattner, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1951)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-625590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

les jambes trop longues, voilà la beauté dans l'imperfection. Raccourcissez-les, ces jambes, et la beauté deviendra un modèle académique, ce qui est assez différent.

Il ne faudrait pas croire pourtant, qu'il suffise d'une déformation pour créer de la beauté. Il y a des déformations qui résultent d'un manque de savoir, d'autres qui sont la suite de trop de réflexions, et d'autres enfin qui sont inconscientes et instinctives. Ces dernières sont, en somme, la matérialisation d'un idéal. Elles sont venues sous le ciseau de l'artiste malgré lui, sans qu'il s'en rende compte, sans qu'il les voie, obéissant ainsi à une force intérieure n'ayant aucun rapport avec sa volonté; et c'est là, je le pense, la naissance du génie.

Chaque artiste a peut-être en lui un génie qui sommeille, un génie qui l'habite sans qu'il s'en aperçoive. Mais je doute fort que ce génie puisse naître dans un terrain inculte. Il ne peut être, sauf de très rares exceptions, que le trait final d'un talent arrivé à son paroxysme.

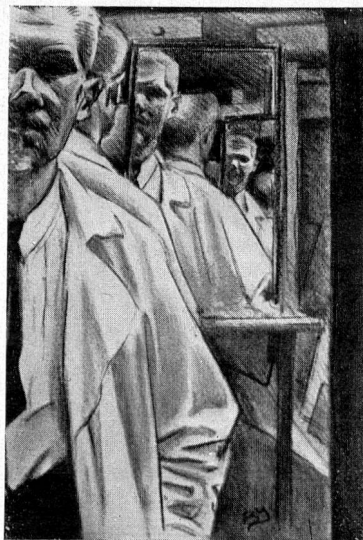
On aime ou l'on n'aime pas. Voici le premier jugement, c'est le plus facile et peut-être le plus injuste. Lorsqu'il s'agit de le justifier, des raisons ne manquent pas. Elles sont bonnes pour les uns et mauvaises pour les autres. Vaincre son sentiment pour arriver à trouver des beautés dans une œuvre que l'on n'aime pas, demande des raisons que la raison ne comprend pas toujours. On juge selon son cœur ou selon son esprit et c'est peut-être pour cela que les artistes veulent être jugés par des artistes, non pas que ceux-là n'aient ni cœur ni esprit, mais ils se laissent moins facilement entraîner ou par l'un ou par l'autre. Les résultats du reste sont souvent contestables, et si à la rigueur, les peintres admettent d'être jugés par des sculpteurs, ceux-ci admettent plus difficilement d'être jugés par des peintres! Pauvres peintres! Mais je dis tout de même vivent les sculpteurs... les bons, bien entendu! Eugène Martin

(Publié dans «Beaux-Arts», Zurich en 1942) Eugène Martin

Erinnerungen an Burkhard Mangold

Trotzdem seit dem Ableben von Burkhard Mangold bald ein Jahr verflossen ist, so erscheint es gleichwohl als selbstverständlich, daß seiner hier ehrend gedacht wird, hat er doch während vieler Jahre für die Entwicklung der Schweizer Kunst im allgemeinen für die G. S. M. B. A. aber auch im speziellen reichlich gewirkt. Lange Jahre hindurch gehörte er dem ZV unserer Gesellschaft an und war auch lange Zeit Präsident der eidgenössischen Kunstkommission, in der seine wohlwogeneren Verfügungen und sein Urteil geachtet und geschätzt waren. Auch im Verkehr mit den Behörden war man sich der Wirkung seines Wortes sicher. Alle diejenigen Kollegen, die je mit Burkhard Mangold zusammentrafen, empfanden sofort sein lebenswürdiges und freundliches Wesen, dessen Eindrucks sich niemand entziehen konnte.

Der hier verfügbare Raum ist leider zu gedrängt, als daß auf B. Mangolds immenses künstlerisches Werk (das malerische wie das graphische) näher eingetreten werden könnte. Erwähnt sei doch das



Eine, daß er als erster in der Schweiz, um's Jahr 1900 herum, die Plakatkunst und die künstlerische Lithographie überhaupt begann und in unserm Lande zur Weiterentwicklung den Anstoß gab. Dasselbe gilt für ihn bezüglich die Buchillustration mit Lithographien und Holzschnitten, hat er doch alle diese Techniken mit einer wahren Virtuosität beherrscht. Ebenso umfassend ist auch seine Tätigkeit auf malerischem Gebiet, von der Monumentalmalerei bis zur Miniatur, vom al fresco bis zum Sgraffito war er in allen Verfahren mit einer absoluten Vollkommenheit bewandert. Die verschiedenen und z. T. gefährdeten Sgraffitos von Hans Sandreuter sind durch Mangolds Hand für weitere Generationen gesichert worden. Und alle die Probleme auf dem Gebiete der Glasmalerei, die er sich selbst stellte, da er stets nach neuen Farbkombinationen suchte, haben ihn zeitlebens beschäftigt. Der Schreibende hat ihn noch eine Woche vor seinem Hinschiede an der Arbeit getroffen, als er eben noch auf dem Krankenlager einen Scheibenriß fertiggestellt hatte.

Mangolds humanistisches Denken, bedingt durch ein leidenschaftliches Interesse für Literatur, hat ihn stetsfort mit den Problemen des Schauspiels sich befassen lassen. So sind eigentlich die Münsterplatzspiele, die neustens wieder aufgeführt wurden, auf seine Initiative und seine Förderung zurückzuführen, hat er doch in den Jahren 1926 und 1927 die Totentanzspiele mit eigenen Mitteln aufgeführt, was heute nun das Theater in sein Programm aufgenommen hat.

In seinem Schaffen war Mangold derart vielseitig, daß man füglich ein Buch darüber schreiben könnte. Es sei darum dem Schreibenden, der oftmals Gelegenheit hatte, mit Mangold zusammen zu arbeiten, gestattet, in zwangloser Form über die Persönlichkeit Mangolds plaudern zu dürfen, sollen doch einige direkte Ueberlieferungen übermittelt werden.

Um die Jahrhundertwende kehrte B. Mangold nach langjährigem Aufenthalt in München, wo er zuerst bei einem Joseph Biersack als «Amorettenmaler» auf den Bauten in Arbeit gestanden und später auch als Lehrer an der Städtischen Malschule gewirkt hatte, nach Basel zurück. Als «Amorettenmaler» beim genannten Biersack hat er durch sein Können bald herausgestochen. Dabei hat er aber stets beabsichtigt, in

die Akademie einzutreten, was dieser Biersack dadurch zu hintertreiben suchte, daß er eines Tages sagte: «Ach, Herr Mängujd, woss woll'n's denn Ghinstler werd'n? Gehen's doch net auf die Akademie! Heiraten's mei Schwägerin und werden's mei Gschäftsteilhaber!» Darauf verließ ihn Mangold endgültig und besuchte die Kurse von Prof. Fr. Fehr. In jene Zeit fällt auch Mangolds Arbeit am Schloße Pelés des Königs Carol von Rumänien, die ihm durch Prof. Widmann vermittelt worden war. Des Königs Gattin, die Dichterin Carmen Silva, hat sich für Mangolds Fassadenmalerei sehr interessiert und ist stundenlang neben ihm auf dem Gerüst gesessen, sich nach künstlerischen und technischen Fragen erkundigend. — Nicht unerwähnt sei auch, daß B. Mangold Zeit seines Lebens ein glühender Freund klassischer Kirchenmusik, zur Weiterbildung im Chor der St. Michaelskirche in München, unter der Leitung des Domkapellmeisters mitgesungen hat, blieb er doch ein treues Mitglied des Basler Gesangsvereins, das ohne Not keine Singstunde verfehlt hätte. Der Schreibende hatte einmal mit ihm zusammen in der Ostschweiz eine Arbeit übernommen. Da an einem Donnerstag früh sagte B. Mangold: «Los Otti, hite Nohmidag muesch elai wytermache, i mueß haim uff Basel, i ha hite Gsangschund!» Das war für ihn eine Selbstverständlichkeit.

Mangold war ein Mensch voll sprühender, lustiger Ideen und träfen Witzes. Wer von seinen Freunden kennt nicht die unzähligen lustigen, gezeichneten Postkartengrüße, die er stets mit drolligen, treffenden Versen beschrieb, die er aus dem Stegreif darunter setzte. Bei dieser Gelegenheit möchte ich doch folgendes vergnügliches Vorkommnis erzählen. Unser gemeinsamer Freund, Maler Franz Baur und sein enger Mitarbeiter Adolf Siegrist, B. Mangold und der Schreibende hatten durch Vermittlung von Franz Baur zusammen in Stein a. Rh. die Fassade des Hauses unseres Freundes B. Windler «zum Schwarzen Bären» zu bemalen. Die betr. Liegenschaft, ein Eckhaus, weist auf der hintern Seite Fachwerkpartien auf. Einem damaligen, militanten Heimatschützer mißfiel unsere Malerei und er erhob gelinden Einspruch. Wir aber erklärten dem Manne, daß wir uns über die Zulässigkeit unserer Arbeit wohl im Klaren seien, worauf er resignierte. Wir aber sannten hin und her nach einem Spruch für das Haus. Da meldete sich Mangold und sagte: «Mer schrybe-n-eifach ane:

«Zum Schwarzen Bären heißt dies Haus,
Der Heimatschutz ist hinten raus»

Dieser drollige Vers wurde dann aber doch durch einen seriöseren ersetzt.

Ein harmonisches Zusammenschaffen mit B. Mangold hatte der Schreibende anlässlich der Restauration der Fassaden des Basler Rathauses, im Jahre 1931. Da kam mir, dem Schreibenden, eigentlich erst recht zum Bewußtsein, mit welch geschicktem, gescheiten und fähigen Köpfe ich zusammen zu operieren hatte. Es ist kaum faßbar, mit welcher Flinkheit und doch großer Genauigkeit Mangold die Figurenbilder, die anno 1900 und 1903 von Wilh. Balmer erstellt worden waren, überarbeitete. Mangold war mir stets voraus. Meine Leistung stand zu derjenigen Mangolds ungefähr im Verhältnis 4:5. Als ich ihm erklärte, er habe ja viel mehr fertig gebracht als ich, so sagte er: «Lueg, das isch grad wie bym-e-n-en-Aesse, der einti verschlingt in der glyche Zyt mehr als der ander!»

Das war Mangolds Definition, während brodelnden Hundstagen saßen wir mit nacktem, laubfleckenbedecktem Oberkörper auf dem Gerüst, das wir gegen die Sonnenhitze mit Tüchern verhängt hatten. Zeitweise auch einen Blick hinterwerfend auf das bewegte Marktleben, mit den farbigen Blumen, Früchten, den kreischenden Marktweibern und dem vielen fröhlichen Volke. Als nach ca. viermonatiger Frist die Arbeit ihrem Ende entgegenging, so blieben noch links der Statue des Munatius Plancus, an der Treppenwand, hinter welcher die Polizeiarrestlokale sich befinden, zwei Medaillons zum Ueberarbeiten offen. W. Balmer hatte seinerzeit zwei Arrestanten hinter Gittern hingemalt, die aber im Laufe der Jahre verblichen waren. Mangold schlug vor: «Du los, mir zwai mole-n-is do gegesyddig hinder d'Gitter!» Und so entstanden die beiden Portraits, an denen heute so viele Leute ihren Spaß haben.

Burkhard Mangold sind im Leben die schwersten Schicksalsschläge nicht erspart geblieben. Wenn er in seinen eigenen Aufzeichnungen schreibt: «Ich habe viel Glück gehabt in meinem Leben», so weiß doch jeder, der seine Verhältnisse kannte, daß er nach Möglichkeit stets suchte, über alles Schwere, das über ihn hereingebrochen war, hinwegzukommen. Denn er war ein Mensch voll unerschütterlicher Lebensbejahung, der immer an den Sieg des Guten, Schönen und Gesunden glaubte. Diese Einstellung hat ihm neben einem tiefen religiösen Empfinden die Kraft gegeben, mit dem Harten und Bittern fertig zu werden. So suchte und fand er den Weg zum Glück zurück bei seinen Kindern und Kindeskindern.

Mit Burkhard Mangold haben wir nicht nur einen hochbegabten Freund und Kollegen, sondern noch viel mehr, einen «Menschen im schönsten Sinne» verloren.

O. Plattner

Rudolf Urech zum Gedächtnis

Seine letzte Ausstellung in Liestal und sein Tod waren ein seltsames Zusammentreffen. Diese Ausstellung, die leider zur Gedächtnisausstellung wurde, brachte ihm mehrere Porträtaufträge ein, die er nun nicht mehr ausführen kann. Seine Frau und sein Sohn fanden ihn, einige Tage nach der Eröffnung, im Atelier bewußtlos vor der Staffelei liegen. Ein Hirnschlag hatte ihn getroffen, von dem er sich nicht mehr erholen konnte. Obiges Selbstbildnis ist seine letzte Arbeit. Urechs Leben war, wie das so vieler bildender Künstler, ein ununterbrochener Kampf um die Existenz und ein Ringen um die eigene künstlerische Form. 1888 in Riehen geboren, kam er nach der Mittelschule und dem zu frühen Tod des Vaters, als Dessinateur für Seidenbandweberei in die Lehre. Nebenbei besuchte er, wie üblich die Gewerbeschule. Ein harter Schlag war es für ihn mit 18 Jahren schon, nach schwerer Krankheit, das Gehör zu verlieren. Der Wunsch Maler zu werden mußte, um des Verdienstes willen verdrängt werden. Er wurde Reklamezeichner und lernte lithographieren. Dabei war ihm aber das Glück beschieden, eine verständnisvolle Lebensgefährtin zu finden, die ihn, selber Lithographin und Malerin, im eigenen Atelier tatkräftig unterstützte. Durch ihre Hilfe konnte er eine Italienreise finanzieren, wo dann sein zurückgehaltener Wille zur Ma-